



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle,
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Vierter Sonntag nach Ostern.

Evangelium nach dem heiligen Johannes 16, 5-14. „In jener Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat und Niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin? sondern weil ich euch dies gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt.“ — „Und ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe: denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen: gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden.“ — „Und wenn dieser kommt, wird er die Welt überzeugen von der Sünde und von der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte: von der Sünde nämlich, weil sie nicht an mich geglaubt haben; von der Gerechtigkeit aber, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehen werdet; und von dem Gerichte, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist.“ — „Ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern, was er hört, wird er reden, und was zukünftig ist, euch verkünden. Derselbe wird mich verherrlichen; denn er wird von dem Reinen nehmen und es euch verkünden.“

Der Menschensohn — der Sohn Gottes.

Es ist wieder derselbe heilige Kreis wie vor acht Tagen, — Jesus inmitten Seiner Apostel, — in den wir uns, lieber Leser, durch die Erzählung des Evangelisten versetzt sehen; es ist auch dieselbe Abschiedsrede, wie damals, die heute an unser Ohr klingt. Nach der Auferstehung — jenem herrlichsten Zeugnisse für Seine Gottheit — war Jesu Verkehr mit den Jüngern nicht mehr ein ununterbrochener, wie ehemals: Der Meister kam und ging; Er erschien und verschwand wieder; Er lehrte, aber nicht mehr das Volk, nicht mehr im Tempel, nicht mehr in den Synagogen, sondern im engen Kreise Seiner erwählten Apostel. Er wies sie hin nicht mehr auf Schmach und Tod, sondern auf Sein Scheiden von der Welt, auf Seine Rückkehr zum Vater, auf Seinen Heimgang in die Herrlichkeit, woher Er gekommen.

Traurigkeit erfüllt das Herz der Jünger bei den Worten des Herrn. Wir begreifen diese Traurigkeit sehr wohl; sie entsprang ihrer natürlichen Liebe und Zuneigung zum scheidenden Meister, sie entsprang den (irdischen) Hoffnungen, die sie auf Ihn gesetzt, und die sie nun als gescheitert ansahen. Erst die Herabkunft des verheißenen „Trösters“ sollte in kurzem diese (weltliche) Trauer in ihrem Herzen auflösen und das Feuer übernatürlicher Liebe zu Jesus in ihnen ansachen.

Aber (ich wiederhole es) die damalige Trauer der Jünger begreifen wir sehr wohl: sie vermeinten Ihn zu verlieren, der da gekommen war „voll der Gnade und Wahrheit“, frei von jedem Irrtum und jeder Sünde, unschuldig und heilig, mit allen Tugenden ge-

schmückt, überströmend von Gottesliebe (d. i. von Liebe zum himmlischen Vater), überströmend von Mitleid und erbarmender Liebe zu den Menschen, erfüllt von unbefleglicher Güte und Geduld mit ihnen selbst, den erwählten Aposteln, mit ihrer Unwissenheit, ihrem Kleinmut, ihrem Mangel an Glauben, kurz mit all ihren Schwächen! Ja, lieber Leser, wir brauchen uns nur einen Augenblick in die damalige Lage der Jünger zu versetzen, und wir verstehen ihre Traurigkeit über den drohenden herben Verlust sehr wohl. Denn wie herrlich erscheint selbst uns der Heiland heute, nach zwei Jahrtausenden, uns, die wir Ihn und „Seine Herrlichkeit“ nicht selbst geschaut, sondern die wir auf die dürftigen, kurzen Berichte der Evangelisten beschränkt sind!

Wir lesen oder hören diese Berichte des Evangeliums an den Sonn- und Festtagen des Kirchenjahres: und siehe! da erscheint Jesus vor unserem Geiste als wahrer Mensch, — aber durch die ideale Schönheit Seiner Menschheit leuchtet die göttliche Natur, zuerst äußerst milde, dann immer lebhafter, endlich in herrlichen Strahlen und das blöde menschliche Auge blendend. Selbst Seine grimmigsten Feinde — allen voran die unglückseligen jüdischen Priester — vermochten an Ihm auch nicht den kleinsten wunden Punkt, auch nicht die leiseste Spur jener Schwächen ausfindig zu machen, die den (bloßen) Menschen verraten.

Ich bemerkte schon, daß gerade in dem Titel „Menschensohn“, den Jesus Sich stets beilegte, und der mehr denn achtzigmal im Evangelium vorkommt, eine eigentümliche, ja, überraschende Offenbarung Seiner wahren Natur liegt. Denn woher bei Ihm diese er-

Kirchenkalender.

Sonntag, 27. April. 4. Sonntag nach Ostern. Ananias 1., Papst. Evangelium nach dem hl. Johannes 16, 5-14. Epistel: Jakobus 1, 17-21.
 ● St. Andreas: Titularfest der Bruderschaft vom guten Tode. Morgens 9 Uhr feierliches Hochamt. Nachmittags 4 Uhr Predigt, Bruderschafts-Andacht und Lektüre. Morgens 8 Uhr gemeinschaftl. h. Kommunion der Gymnasialen. Nachmittags 3 Uhr Predigt und Andacht. ● St. Lambertus: Morgens 7 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion der Marian. Jünglings-Kongregation, mittags 12¹/₂ Uhr Vortrag und Andacht für dieselben. ● Maria Himmelfahrt: Pfarrkirche: hl. Kommunion der Jünglings-Kongregation. ● St. Anna-Stift: Vortrag und Andacht für die Marianische Dienstmädchen-Kongregation. ● Ursulinen-Klosterkirche: Gemeinschaftliche hl. Kommunion der Erstkommunikanten. Vortrag für den Marienverein. ● Pfarrkirche zu Volmerswerth: Morgens 7 Uhr feierl. erste hl. Kommunion der Kinder; 10¹/₂ Uhr Prozession und Hochamt. Nachmittags 3 Uhr Sakraments-Andacht.
 Montag, 28. April. Vitalis, Märtyrer. ● St. Andreas: Morgens 7¹/₂ Uhr Seelenamt für die Verstorbenen der Bruderschaft vom guten Tode. ● Pfarrkirche zu Volmerswerth: Morgens 8 Uhr Dankgottesmesse der Kommunionkinder.
 Dienstag, 29. April. Petrus von Mailand, Märtyrer. ● Dominikaner-Klosterkirche: Morgens 9 Uhr feierl. Hochamt. Abends 7 Uhr Rosenkranz und Segensandacht.
 (Fortsetzung siehe letzte Seite)

habene Eigentümlichkeit, daß Er nicht nur eines Menschen Sohn war, wie alle Nachkommen Adams, sondern „des Menschen Sohn“, d. h. der Mensch in seiner höchsten Vollkommenheit, in dem sich das Ideal des menschlichen Wesens verwirklichte, und zwar nur für dieses eine Mal verwirklichte? Wie konnte Er allein Alles, was der Begriff „Mensch“ in sich birgt, in Seiner Person vereinigen? Und wie kann Er sich deshalb als das Haupt der Menschheit bezeichnen, die zu heilen, zu erheben, Er allein die Macht besitzt, unter der Bedingung, daß die Menschheit sich mit Ihm verbinde? — Uns, lieber Leser, ist es nicht schwer, diese Fragen zu beantworten: dieser „Menschensohn“ ist der vom Himmel herabgestiegene Sohn Gottes, — und siehe! alles Geheimnisvolle in der Menschheit Jesu findet in diesem einem Worte seine volle Erklärung.

Aber einige, hierher gehörige, markante Stellen des Evangeliums seien kurz angeführt: „Der Vater hat Ihm Macht gegeben, auch Gericht zu halten, weil Er der Menschensohn ist“ (Joh. 5 27). „Der Menschensohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren war“ (Matth. 18, 11). „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohns nicht essen und Sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben“ (Joh. 6, 54). „Wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht: gleichwie der Menschensohn nicht gekommen ist, Sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und Sein Leben zur Erlösung für Viele hinzugeben“ (Matth. 20, 27 f.).

Jesus ist oft mit den großen Geistern in Parallele gestellt worden, die, wie Er, Jünger sich geschaart haben. Dabei wurde zunächst immer an den weisen Athener Sokrates erinnert, der, zum Giftbecher verurteilt, im Jahre 399 v. Chr. für die Wahrheit der von ihm vorgetragenen Lehre starb. Allein die Ähnlichkeit ist nur eine scheinbare; denn man lege dem berühmten Philosophen nur eines von den oben angeführten Worten Jesu in den Mund, und der gefeierte Weise verfällt der Lächerlichkeit. Sokrates fürchtete tatsächlich stets, der Wahrheit hindernd im Wege zu stehen; war ängstlich darauf bedacht, mit seiner Person in den Hintergrund zu treten und seine Ueberlegenheit zu verbergen, was ihm ja zu unsterblichem Ruhme gereicht. — Jesus aber besteht mit unerschütterlicher Ruhe und immer und überall auf Seiner unbedingten Ueberlegenheit; Er besteht auf der Notwendigkeit, an Ihn und Seine Lehre zu glauben! Sokrates lehrte als Mensch — Jesus als Gott! „Sokrates (sagt darum selbst J. J. Rousseau) hat wie ein Weiser gelehrt und die Seelen zur Wahrheit geführt, — Christus wie ein Gott!“

S.

Aus dem Reiche der Erfindungen.

Technischer Brief

von Ingenieur Lothar Noelfen.

- Bremerlampe. — Quecksilberdampflampe.
- Das Vaudin'sche Thermometer.
- Neue Fortschritte in der Photographie.
- Die Papierfabrikation in ihrem neuesten Stadium. — Das Niesenebelhorn.
- Amerikanische Billenbars. — Som Reklamemarkt. — Fortschritt.

Es ist etwas Sonderbares um die Technik. Sie steht niemals stille, hat niemals Raft und Ruh. Bremer-Lampe hieß die neueste Errungenschaft auf dem Gebiete der Elektrizität, Quecksilberdampflampe die letzte Errungenschaft auf dem Gebiete der angewandten Physik. Doch das sind bereits alles — um mich bildlich auszudrücken — Erfindungen von gestern und vorgestern, die trotz ihrer relativen Größe als etwas ganz Selbstverständliches vom Leben des Alltags mit Beschlag belegt worden sind. Unsere Zeit kennt eben kein großes Denken und Besinnen und

muß deshalb schon einmal so genommen werden, wie sie in Wahrheit aussieht und sich in Wirklichkeit giebt.

Etwas Großes, Bedeutungsvolles, das für den Laien allerdings kaum in Betracht kommen wird, ist das Vaudin'sche Thermometer für tiefe Temperaturen. Der Erfinder, ein Franzose, wendet zur Füllung der Thermometeröhre anstatt des Quecksilbers Petroleumäther an, der bei 15° Celsius eine Dichte von 0,647 aufweist. Dieses Thermometer gefriert niemals, jedenfalls hat es eine solche Probe beim Experimentieren mit flüssiger Luft, die bekanntlich einen Kältegrad von 220° aufweist, erfolgreich überstanden. Der Erfinder hat sein Thermometer, wie „Physik“ mitteilt, bei vier festen Punkten graduirt, von denen zwei der Schmelzpunkt des Eises und der Siedepunkt des Methylenchlorids sind.

Mehr in die Augen fallend für die Allgemeinheit dürfte der Fortschritt in der Photographie mit natürlichen Farben sein, der nun schon seit Beginn des Jahres überall von sich reden macht, von dem aber niemand recht weiß, um was es sich eigentlich bei diesem Fortschritt handelt. Man ist wieder auf den alten Weg der Farbenphotographie zurückgekehrt, indem man Celluloid-Papier in Verwendung nimmt, dessen lichtempfindliche Schicht zum großen Teil aus Anilinpurpur, Curcumagelb und Viktoriablau zusammengesetzt ist. Die Lösung des Problems der Farbenphotographie darf nur insoweit als gelungen angesehen werden, daß es möglich ist, die nicht gewollten Farben durch Ausbleichen sicher und schnell zu beseitigen, wie auf der anderen Seite, die gewollten Farben an ihren betreffenden Stellen dauernd zu fixieren. Es bleibt nun nur noch abzuwarten, schreibt die „Photogr. Wsch.“, ob man die Empfindlichkeit des Präparats derartig erhöhen kann, daß man auch kurze Kameraaufnahmen — bisher nahm die Expositionszeit mehrere Stunden in Anspruch — wird ausführen können. Um die geeigneten lichtempfindlichen Chemikalien ausfindig zu machen, hat es länger und oftmals fehlgeschlagener Experimente des andauernden Erfinders, Dr. R. Reuhaus, bedurft, diese neuen Chemikalien, die natürlich noch Geheimnis ihres Erfinders sind, decken sich selbstverständlich in keiner Weise mit den oben angegebenen lichtempfindlichen Schichten des Celluloid-Papiers.

Während so die Wissenschaft ihre großen und kleinen Erfindungen macht, steht auch die Praxis nicht still. Gerade für die Praxis schafft die Technik unermüdlich weiter, denn nur in der Praxis gewinnen ihre Erfindungen an Wert. Auch die Papierindustrie steht u. a. nicht still. Englische Chemiker haben neuerdings erst eine Papiermasse erfunden, die dem Feiner Stand hält. Man verwendet bei der Verfertigung dieser Papiermasse dieselben Chemikalien, die man zum Imprägnieren von anderen Stoffen gebraucht, indem man sie in den Papierbrei, der seiner Bearbeitung entgegengeht, mischt. Auch zu Isolierzwecken für elektrische Leitungen hat man kürzlich ein Papierpräparat erfunden, das, dem Berichte der Fachleute zufolge, in der Praxis seine Dienste im vollsten Maße und zur allgemeinen Zufriedenheit erfüllt. Die Verdrängung einzelner Kleidungs- und Wäschestücke durch das Papier ist bekannt. Kragen, Manschetten und Vorhemden, ja selbst Anzüge, machen den Stoffzeugnissen schon seit langem eine nicht unbeträchtliche Konkurrenz. Nun aber strebt die Papierindustrie sogar dahin, die Servietten und Tischtücher aus den Restaurationen und dem bürgerlichen Haushalt zu verdrängen. Und auch hierin scheint sie einen nicht zu unterschätzenden Erfolg namentlich in den Großstädten bereits davongetragen zu haben, so daß man einen alten guten Spruch, der auf selbstgeheilten Ranten im Wäscheheirn unserer Mutter und Großmutter prangte, man heutzutage etwa dahin variieren könnte:

Erläut in Goff' und R'nnen,
Gemahlen zu Papier
Diert es als Pseudo-Binnen
Dies Wäscheheirn hier.

Wenn der Humor zur Technik kommt, dann kann selbst die traurigste Erfindung nicht dazu tragisch wirken. Ist doch das Papier die Hauptsache, namentlich, wenn es ein kleiner brauner Schein ist, auf dem eine 1000 aufgedruckt ist, die von den behördlichen Stempeln und Signaturen unterzeichnet ist.

Doch auch das Gigantische im Reiche der Technik stirbt, trotz aller der täglichen kleinen Miniaturerfindungen von mehr oder weniger Belang nicht aus. Einen Beweis hierfür liefert eine Mitteilung, die aus Amerika kommt. Am St. Lorenz Golf hat man neuerdings nämlich ein Niesenungeheuer von Nebelhorn errichtet, das 12 Fuß lang ist und an der Mündung den stattlichen Durchmesser von 4 Fuß aufweist. Das Horn giebt zwei verschiedene Tonarten von sich, die durch Anwendung von Preßluft hervorgebracht werden. Der eine Ton ähnelt einem schrillen Schrei, während der andere mehr einem tiefen, dumpfen Heulen gleicht, das sich in gewissen, regelmäßigen Zeitabständen wiederholt. Ein automatisches Uhrwerk regelt und bildet den ganzen Betrieb; die Töne des Nebelhorns sollen bei annähernd günstiger Witterung 12 bis 15 englische Meilen weit zu hören sein.

Da wir gerade einmal in Amerika sind, so sei auch der sogenannten „Billen-Restaurants“ der amerikanischen Großstädte Erwähnung gethan, die namentlich von den stark in Anspruch genommenen Kaufleuten frequentiert werden. Fast hat es den Anschein, als seien diese Billen-Restaurants dazu bestimmt, die Abstinenzler-Bars und die vegetarischen Speisehäuser aller Schattierungen abzulösen, allein ein kleiner Unterschied zwischen diesen und jenen besteht dennoch. In diesen Billen-Restaurants, die eher einer Apotheke, als den landesüblichen Bars ähneln, kann man innerhalb einer Minute ein vorzügliches Diner von fünf Gänge einnehmen: Suppe, Fisch, Gemüse, Beilage, Beaten. Alles wird in konzentrierter Extraktlösung in Pillen oder Tablettis verabfolgt. Jedes Konfektstückchen ist auf den Nährwert genau eines halben Viertels der geforderten Speise berechnet. Die Pillen sind vollkommen geschmacklos und werden einfach hinuntergeschluckt. Das Prinzip, von dem man sich bei Einnehmen einer solchen Mahlzeit leiten läßt, ist einzig und allein nur das, dem Magen ein so großes Quantum von Nährkräften zuzuführen, wie er sie unbedingt notwendig zur Erhaltung der Körperkräfte gebraucht.

Auch die Technik des Reklamewesens steht nicht still. Namentlich hat man neuerdings auf dem Gebiete des Scheinwerfers ganz ergötzliche Szenen eingeführt. Konkurrenten sieht man da als Schattenbilder an weiß getünchten Häusern giebeln, sich ihrer Baze halber in die Haare geratend; an anderer Stelle ist durch farbige Schattenbilder angekündigt, daß jeder Käufer einen Losanteil an der Staatslotterie erhält usw. Phosphorstempel, Schwefelschriftbänder lenken die Blicke der Passanten während der Nachtzeit auf sich, während farbige Signaturen auf dem Asphalt der Dämme oder auf dem Granit der Bürgersteige während des Tages die Aufmerksamkeit des Publikums erregen.

So geht es unermüdlich vorwärts im Reiche der Technik. Beim Großen wird auch nicht das Kleine vergessen, und alles dies unter der Devise: Dem Fortschritt der Menschheit!

Frühling in der Vogelwelt.

Von Friedrich Sieck.

Das ist ein Jubeln doch fürwahr
Im Frühlingsgruß der Vogelhaare,
Als wär' die Welt voll Freud und Lust,
Wie ihre Brutt.

Den ersten Frühlingsgruß bringt uns der
Staar und oft schon, wenn Schnee und Eis
noch Feld und See'n decken. Aber wie unter

der Schneedecke ein Frühlingswerden sich geheimnisvoll regt, so weckt auch im Menschenherzen der Staar Frühlingsgruß und Hoffnungsfreudigkeit. Es muß doch Frühlings werden — es muß! —

Ob Schnee auch noch die Fluren deckt,
Und wohl manch' Herz im Busen schreckt,
Ein Frühlingsahnen, wunderbar,
Beschwingt aufs neu die Vogelschaar,
Und in der kleinen Brust erwacht
Das Lied mit Macht.

Der Staar ist der Frühlingsherold. Sein Weg zur alten Heimat ist der kürzeste. Darum kann er auch der erste sein unter den Zugvögeln, der ins Vaterhaus zurückkehrt. Ist auch oft die Heimatsflur noch unwirtlich, es regt sich doch mit seiner Ankunft schon in Wald und Feld das neu erwachende Leben und als Pfadfinder findet er dann auch schon sein „Tischlein deck dich!“

Das Leben über der Erde erwacht wieder, und Käfer, Fliegen, Schnecken weckt der Sonnenstrahl auf, wie das Getier im Erdreich und im Wasser, und die Pflanzenwelt thut sich auf und ladet sie ein, die muntere Vogelschaar, die Pflanze der Natur, mit Sang und Klang des Wanderers Weg durch Wald und Flur wieder zu beleben.

Und im geheimnisvollen Drang
Erönt nun ihren Weg entlang
Zur Heimat, o, zur Heimatsflur!
Ihr Wunderlang als Frühlingsgruß
Durchs Menschenher.

Mit dem 17. März, am St. Getrudstage, erschlossen sich die Thore Deutschlands dem rothhüftigen Gesandten Aegyptens, denn „Getrud läßt die Störche ein“.

Die Störche haben zwar eine weite Reise von Centralafrika bis zur deutschen Heimat und sie führt über Wüsten und Wälder und über das Mitteländische Meer, aber wie weit sie uns auch scheint und sie auch in Wirklichkeit ist, der Flug des Storches ist so schnell, daß er, wenn er morgens zum Heimatsfluge die Schwingen erhebt, schon abends auf deutscher Erde ausruhen kann.

In der Regel fliegen die männlichen Störche als Quartiermacher voran und suchen als solche auch das wohlbekannte alte Nest auf, um dann vom heimischen Dach aus die Gattin einige Tage später zu begrüßen. Der Ortsfremde ist bei den Störchen so sehr ausgebildet, daß ein Irrtum in der Auffindung der Heimatsstätte ausgeschlossen ist. Die Ankunft des Adebars (des Storches) ist immer ein Ereignis für die Jugend und — auch für das Alter. Wie manche Erinnerung ruft er wach, der alte Kinderfreund, die selbst im Alter noch beseligt und das Herz noch einmal wieder aufleben läßt wie dereinst in der Kindheit sonnigen Tagen, wenn auch nur leise — wie der Abendhauch im Lied.

Adebar, du oser,
Bring' mi lütt'n Broder (Bruder)
Adebar, du Ester (Erster)
Bring' mi 'n lüttje Schwester!

So singt ihn die Dorfjugend mit ihrem Willkommenstruß an und wenn er dann seinen Gegengruß munter vom Dache herunterklappert, dann ist's Frühlingsanfang für die Kinderschar. Still aber im Stübchen geht Mütterchen mit sich zu Rate und fragt sich, sahst du den Storch zuerst sitzen im Nest? Bange Furcht durchschauert ihr Herz, denn dann drohen Krankheiten; sahst du ihn aber fliegen, dann schwellt Freude ihr Herz, denn dann wird auch sie recht flügge und hat Reisen in Aussicht, hört sie ihn aber zuerst klappern — o weh, dann wirft sie Kopf und Teller entzwei.

Von den eigentlichen Sängern sind es die Drosselarten, die im März ihren Einzug halten; die Singdrossel, Wachholderdrossel (Krametsvogel) und Schwarzdrossel oder Amsel. Die Drossel ist ein rechter Sänger, der mit der Stimme Wohlklang, Frohsinn weckt und Freude an der Natur und ihrer Schönheit.

Sie singt in ihrer Leuzesfreude ein Stückchen reinster Sonne uns ins Herz hinein, darum nennt sie der Norweger seine Nachti-

gal. Am schönsten singt die Singdrossel und zwar während des Brütens, denn dann bewegt die Liebe Herz und Gesang. Der Gesang der Schwarzdrossel oder Amsel ist lieblich, und steht dem der Singdrossel wenig nach, dagegen darf die Wachholderdrossel sich nicht des Gesanges Wohlklang rühmen.

In Thüringen hat man dem Gesang der Drossel einen humorvollen Text unterlegt, da singt sie auf thüringisch:

„Prosit, Prosit, Lotterhaus, Ruhdies, Ruhdies!“

Ausgang März, wenn nicht früher, erscheint der Kiebitz und meldet sich aus dem Wiesengrund durch Ruf seines Namens an. „Kiewit! Kiewit!“ rufen die Jungen und „Kie-wit!“ antwortet er und umflattert mit dumpfen Flügelschlägen sein Jagdgebiet. Das Jagdgebiet des Kiebitz sind die Niederungen um Seen und Teiche, die Moore und Biegen, wo er auf Larven jagt. Groß ist sein Appetit, aber auch unendlich groß die Zahl der schädlichen Insektenlarven in den Niederungen, die dem Landwirt erheblichen Schaden zufügen würden, wenn der Kiebitz eben nicht so sehr unter diesem Gesindel ausräumte. Der Landwirt ist daher ein intimer Freund seines Wohlthäters und nicht wenig erboht auf die „Leckermäuler“, die nicht genug seiner Eier kriegen können. Die Zahl der Kiebitze hat ebenfalls abgenommen, größtenteils infolge des Eier sammelns, wodurch die Brut oft gänzlich gestört wird.

Die ersten Kiebitzeier haben einen hohen Preis — wie die Kräheneier, wenn sie anstatt der Kiebitzeier gekauft werden. Dem Käufer schmecken sie dann ebensogut und der Sammler freut sich, einen Feinschmecker gefunden zu haben.

Der Kiebitz gilt im Volke als der Frühlings-Nachtwächter; sein Flügelschlag klingt wie ein Getöse.

De Kiewit fritt de Schnecken upp
Und manche disse fette Bupp (Buppe)
Sien Eier sind dorin schneckenfett (schneckenfett)
Und schmeckt mal nett.
Kiewit hoit'n Dreier,
Wiss mi dien Eier!

Großmutter, Großmutter, die Schwalben sind da — das Glück kehrt uns wieder, das Glück ist uns nah! Jawohl, wo die Schwalbe einzieht, folgt ihr das Glück.

In alter germanischer Vorzeit war die Schwalbe dem Donnergott Thor heilig und wird auch noch jetzt als „Herrgottsvogel“ verehrt. Jedes Ländchen in Deutschland hat für die Schwalbe seinen Volksreim und sein „frommes Wort im Spruchbuch.“

In Schwaben schützt das Schwalbennest das Haus vor Blitz und Feuergefahr nach dem Volksglauben, daher werden Thür und Thüre offen gehalten bei ihrer Ankunft.

Im Osthof machen Schwalbennester reich; je mehr Schwalbennester im Dorfe sind, desto mehr Reichtum steht in Aussicht; wer die Schwalbe verschreckt, der verschreckt den Segen von seiner Thür.

Im Buxterthal stirbt dem das Vieh, der eine Schwalbe tötet. Bei Telz thut sich der Himmel auf bei solcher „Unthat“.

In Bestfalen schmückt man die Scheunen mit Kränzen bei Ankunft der Schwalben und der Bauer geht ihnen mit Weib und Kind entgegen und öffnet ihnen das „Heck“, das Thor des Hofes. Auch läßt man dort gerne Tag und Nacht die Fenster offen, damit die Glücksvogel hindurchfliegen können. Kommt die erste Schwalbe ins Land der roten Erde, so sieht jeder junge Mann nach, ob auch beim Vorüberflug des Glücksvogels zu seinen Füßen ein Haar liegt. Ist's der Fall, dann kündigt ihm die Farbe des Haares die Haarfarbe seiner künftigen Frau an.

In der Neumark wäscht man sich beim Anblick der ersten Schwalbe sofort, sonst verbrennt die Sonne das Gesicht usw.

Die Schwalbe bringt den rechten Frühlings mit, den Frühlings des Glückes, der im Herzen wohnt. Und was bringt sie mehr? Frieden, Glück, Segen.

Gar liebevoll und sorglos traut
Sich über meinem Arbeitstische,
Dort droben in der Fensternische
Die Schwalbe, zwitschernd furchtlos laut.

Du flüchtest Dich zu mir herein,
Und flehst um Schutz in Deinem Liede,
Der Schwalben Einkehr folgt der Friede
Denn sollst Du mir willkommen sein.

Dich läßt der Unschuld kühner Mut
Dies Plätzchen gottbewahrt erblicken,
Und wo Du kommst, willst Du beglücken,
Du bist so fromm, so treu und gut.

Vertrauensvoll kehrt bei mir ein,
Von fernem, fernem fremden Wege,
Und wo Du einkehrst, bringst Du Segen,
Denn soll mein Heim Dir Heimat sein.

Und mußt zum Herbst Du wieder fort
Und kannst nicht länger bei mir weilen,
Dann will ich Deine Sehnsucht teilen
Nach einem trauten Heimatsort.

In den Lüften.

Von Maximilian Stadl.

„Liebste Else, laß es gut sein, es geht nicht anders, ich muß —“

„Oswald . . . ich bitte Dich . . . sage mir, ist es auch ganz sicher —?“

„Nein, Else . . . belügen kann und will ich Dich nicht — es ist nicht sicher. Es ist ja auch nur ein Versuch. Wie könnte man denn bei solchen Dingen von etwas Sicherem sprechen —?“

„Oh, dann bedenke doch . . . Deine armen Eltern, deren einzige Stütze Du bist —“

„Mein Leben ist genügend gesichert, damit sie keine Not zu leiden brauchen —“

„Aber ich, Oswald, denke auch an mich Arme!“

Als Du die Braut eines Ingenieurs wurdest, mein Kind, da wußtest Du, daß Dein künftiger Gatte keinen gefahrlosen Beruf sein eigen nannte. Und bedenke, es geht um meine Ehre. Endlich muß der Ballon fertig werden, ich muß zeigen, daß die Hunderttausende, die man mir anvertraut hat, auch wohl angewandt sind. Und beruhige Dich, so weit es in menschlicher Macht steht, ist für Sicherheit gesorgt. Der Ballon steigt über dem See auf und an Bord der Gondel sind Rettungsringe, jeder von uns trägt einen Rettungsanzug und außerdem sind Fallschirme da, die die Gefahr verringern. Ich bin guter Zuvorsicht, es wird nichts passieren. Der Mann am Steuer ist ein zuverlässiger Mensch — und auch derjenige, der die Rudermaschine in Bewegung setzt, ist kaltblütig genug. Und wie sollte mir denn auch etwas passieren? Denke doch, es gäbe keine Gerechtigkeit in der Welt und alles wäre Unfug und blindes Ungeschehen. Wie haben wir gewartet . . . Jahre lang — wir sind dem Ziele nahe. Du weißt doch, wenn heute der Versuch gelingt — fünfzigtausend Mark sind mein und ich kann mich an der Fabrik von Funke und Compagnie beteiligen. Du aber, Du wärest die Sklavenkette als Schulmeisterin los.“

Er sah nach der Uhr. „Zwei Uhr? Um drei Uhr geht der Aufstieg zu statten —“

„Laß Dich warnen, Oswald, laß Dich warnen — der an der Rudermaschine, der Bernhard —“

„Ach Liebchen, meinst Du, weil er früher einmal in Dich vergast war — ach, längst vergessen — wir sind die besten Freunde —“

„Du bist zu vertrauensselig —“

Aber der blonde Riese saßte die zarte, schlankte Gestalt in seine Arme, drückte sie an seine Brust und lachte sein zuversichtliches Siegfriedslächeln.

„Und Du zu ängstlich, Schatz — adieu — ich muß mich umkleiden.“ Und nachdem er sie noch einmal geküßt hatte, schlug er rasch den Weg nach dem See ein. Auf einem Hügel am Ufer standen zwei kleine Gebäude, die dem Bau des Ballons gedient hatten. Das eine war die Werkstätte gewesen, in welcher das Wunderwerk vollbracht worden war, das andere das Ballonhaus, wohin des neue Aufstiegs aus der Werkstätte am Morgen

dieses Tages gebracht worden war, um dort mit Wasserstoffgas gefüllt zu werden.

Der Ballon, wie ihn Oswald Arnold erfunden, besaß am Hinterteil der Gondel eine Scheibe, die durch ein Rad in Bewegung gesetzt wurde und als Steuer diente. Das Gestell der Schraube war von hohlen Aluminiumstäben, die Flügel von leichtem Seidenstoff. An jeder Seite waren zwei Ruder hintereinander angebracht in der Form von Fischflossen, die Rippen aus Bambusstäben bestehend, die zum Verdrängen der Luft bestimmten Flächen ebenfalls aus leichter Seide und, wie die Flügel der Schraube, imprägniert und durch einen gummiartigen Ueberzug luft- und wasserdicht gemacht. Die beiden Ruder des Steuerbords wie die des Backbords konnten mittels einer maschinellen Einrichtung geringen Umfangs, bei der die Hebelkraft die Hauptrolle spielte, von je einer einzigen Menschenhand in Bewegung gesetzt werden, sodas zur Bedienung des ganzen Apparats nur zwei Mann nötig waren. Der Ballon hatte Cigarrenform und an seinem oberen Teil ein Ventil zum Ablassen des Gases.

Bereits um halb drei Uhr versammelten sich eine Anzahl Menschen, die dem Aufstieg zusehen wollten. Das waren zunächst die drei Milliardäre, die Arnold das Geld zum Bau des Luftschiffes vorgeschossen hatten, einige Ingenieure und Aeronauten, mehrere Offiziere, die sich für die Luftschiffahrt interessierten und zuletzt einige fähigste Leute, die die Ankündigung des Aufstiegs in den Zeitungen gelesen hatten und denen es ihre Zeit erlaubte, sich die Sache anzusehen.

Punkt halb drei Uhr fielen die Bretterwände des Holzhäuschens wie die Hülle eines Denkmals und der Ballon wurde den Zuschauern in seiner länglich-runden Gestalt sichtbar. Aus der Werkstatt trat Oswald Arnold mit seinen beiden Gehilfen, dem Mechaniker Fritz Bernhard und dem Kahnstößer Wilhelm Streitmann, der sich von Anfang an ganz außerordentlich interessiert hatte. Er hatte bei diesem ersten Aufstieg die Aufgabe übernommen, das Steuerrad zu handhaben.

Fünf Minuten vor drei Uhr schüttelten alle Bekannte die sich eingefunden hatten, auch die Millionäre, dem Ingenieur die Hand, und einige auch seinen beiden Gefährten. Dann, eine Minute vor drei Uhr stiegen die drei Luftschiffer ein und jeder nahm seinen Platz ein. Vier Arbeiter standen an den Untertauen, die das Luftschiff an die Erde festhielten. Ihre scharfen Messer hielten sie in Bereitschaft, um auf das gegebene Zeichen, die Tauen zu kappen. Oswald, mit der Uhr in der Hand, stand auf einer Art Kommando-Brücke, von der er alles übersehen konnte.

Drei Uhr. Oswald zählt: „Eins — zwei — drei!“

Ein scharfer Schnitt von vier Messern und unter vielstimmigen Hurrah der Zuschauer steigt der Ballon pfeilschnell in die Höhe.

Oswalds Herz pocht höher — alle Nerven sind ihm straffer gespannt. Als der Kontrollapparat zeigt, daß man tausend Meter über dem Spiegel des Sees angelangt ist, berührt sein Finger den Regulator, der das weitere Steigen des Ballons reduziert. Und nun beginnen die Mannöver. Oswald kommandiert und die Gehilfen arbeiten ruhig und sicher. Der Ballon gehorcht wie ein gut eingerittenes Ross und der „Kapitän“ und der Steuermann haben daran ihre helle Freude. Nur der hagere blasse Mann an den Rudern schaut ernst und düster vor sich nieder.

„So —“, ruft nun Oswald mit einem Seufzer der Erleichterung, „jetzt wollen wir dasselbe noch einmal fünfhundert Meter höher versuchen und sehen, wie das sich in den dümmen Luftschichten macht.“

Der Ballon hebt sich aufs neue um nach wenigen Augenblicken wieder fast unbeweglich zu verharren.

Da — als Arnold den Kopf wieder nach vorne wendet, um ein Kommando zu geben, da springt der Mann an den Rudern auf —

ein Stoß — ein Schrei und der Leiter des Luftschiffes ist über Bord. Aber da springt auch schon Wilhelm Streitmann auf, brüllt wie ein Stier, hebt die Fäuste und macht Miene, sich mit dem Rufe „Hallunke!“ auf Bernhard zu stürzen. Der aber zieht kaltblütig einen Revolver und sagt:

„Wenn Sie nicht Ruhe halten, sich nicht ruhig an Steuer setzen, so schieße ich oben in das Ding da. Sie wissen, was dann passiert — der Ballon explodiert und wir alle sind verloren.“

Er bricht ab und wendet sich, denn unterhalb der Gondel ertönen Hilferufe. Oswald Arnold hat im Fallen mit den Händen um sich gegriffen und eines der Untertauen in die Hände bekommen. Dort hängt er nun zwischen Himmel und Erde, mit verzweifelter Kraft klammert er sich an das Tau, aber es ist zu kurz, als daß er sich auch noch mit den Beinen anklammern konnte. Er weiß ganz genau — lange wird es nicht mehr dauern, dann wird seine Kraft zu Ende sein und er wird hinunterstürzen in die Abgrundtiefe und unten zerschmettern.

Blickartig gleitet sein ganzes Leben in wenigen Sekunden an seinem Geiste vorüber: Seine harte arbeitsreiche Jugend, seine braven, sehr braven Eltern, die ihr Bestes angewandt, ihm etwas Nützliches lernen zu lassen und denen er dafür ein sorgenfreies Alter bereitet hatte bis heute — und dann Elise Rode —

„Ach Else,“ schreit er, „Schreitmann — zu Hilfe, Schreitmann —“

„Ja, ruf Du nur,“ murmelt Bernhard mit boshaftem Lachen, „kein Schreitmann wird Dir helfen und Else wird mein!“

Damit steckte er den Revolver in die Tasche und zieht ein Messer heraus, um das Tau, an welchem Oswald hängt, zu durchschneiden. Da fühlt er sich im Genick gepackt, auf den Boden der Gondel geworfen und das Messer wird ihm von gewaltiger Faust entziffen und fliegt über Bord. Eine Hand fährt in seine Tasche und der Revolver folgt dem Messer. „Herr Arnold, halten Sie fest, nur noch einen Moment!“ ruft Wilhelm Streitmann mit gewaltiger Stimme, seine Hand sucht nach dem Seil, das an die Ventillappe befestigt ist, und der Ballon sinkt langsam. Eben schickt sich Wilhelm Streitmann an, ein zweites Tau an Bord der Gondel zu befestigen und es zu Oswald herabzulassen, als er hinter sich einen Schrei hört:

„Leb wohl, Else!“

Von einer Last befreit schnellt der Ballon wieder in die Höhe, um jedoch bald seine sinkende Bewegung wieder anzunehmen — Fritz Bernhard ist über Bord gesprungen. Aus schwindelnder Höhe stürzt er mit rasender Schnelligkeit in den See hinab — aber in der Nähe des Ufers und sein Haupt zerschmettert an dem felsigen Grunde — ein blutiger Leichnam schwimmt auf dem Wasser.

Indessen hat der brave Schreitmann Oswald bald in die Gondel hineingezogen und bald schwimmt diese auf der Oberfläche des Wassers. Ein Boot stößt ab und nimmt nach wenigen Minuten die lähnen Luftschiffer auf.

Weinend schließt am Ufer Else ihren Oswald in die Arme, die Millionäre schütteln ihm vergnügt die Hände — das Wageschick ist gelungen — ein Riesengeschäft ist sicher... So war mein Traum!

Akersei.

* König Christian und ein geriebener Bettler. Eine lustige Geschichte über König Christian und einen „smarten“ Bettler macht jetzt die Runde in Kopenhagen. Der König macht fast jeden Morgen zu früher Stunde einen Spaziergang und wird dabei vom Prinzen Waldemar, oft aber auch nur von einem Lieblingshund begleitet. Dieser Tage nun näherte sich ihm beim Spaziergang ein struppig aussehender Mensch mit aller Sanftmut eines berufsmäßigen Bettlers. König Christian ist sehr freundlich gegen Arme und spricht oft gütig mit ihnen. Der Mann zog den

Gut und näherte sich dem König. König Christian sagte ermutigend: „Nun, was giebt's?“ „Dürfte ich Ew. Majestät um Ihr Bild als Erinnerung bitten?“ Der König war ziemlich erstaunt und erfreut über diese unerwartete Bitte und erwiderte lachend: „Schon gut, aber ich trage meine Ebenbilder nicht bei mir in der Tasche!“ „Entschuldigen Ew. Majestät“, jagte der Bettler mit schlaunem Ausdruck. „Wenn Ew. Majestät nur in Ihre Börse sehen wollten, so werden Sie eins finden.“ König Christian gab sogleich ein Zweikronenstück. Aber die Polizei schrieb den Bettler auf.

* Schwäbische Gemütlichkeit. Aus Ulm wird folgender ergötzliche Vorfall gemeldet: Zwei feingekleidete Damen hatten in eifrigstem Gespräch auf dem Perron des Bahnhofes den Abgang des Zuges verpaßt, worauf sie plötzlich auf einen Bahnbediensteten mit dem Rufe zustritten: „Am Gotteswillen, lieber Herr, unser Zug ist fort! Was sollen wir denn machen?“ Mit der Gemütlichkeit, die den echten Schwaben ziert, antwortete der Bediente: „Beim nächstten net so lang schwäpa!“

Magisches Dreieck.

a a d e e Die Buchstaben sind so zu ordnen, o e g k daß die wagerechten und senkrechten n n r Reihen gleichlautend nennen 1. einen s u Nebenfluß der Donau, 2. einen biblischen Mann, 3. einen der 12 Stämme Israels, 4. eine französische Stadt, u 5. einen Konsonanten.

Wortumwandlung.

Banze, Aftern, Alm, Aller, Lonne, Gabel, Ahr, Haube, Korn, Muster.

Die Anfangsbuchstaben obiger Wörter sind durch andere zu ersetzen, sodass 10 neue bekannte Wörter entstehen. Richtig gefunden ergeben die 10 neuen Anfangsbuchstaben den Namen eines bekannten Burengenerals.

Kirchenkalender.

(Fortsetzung.)

Dienstag, 30. April. Katharina v. Siena, Jungfrau. Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Abends 7 Uhr St. Josephs-Andacht. Dominikaner-Klosterkirche: Morgens 8 Uhr hl. Messe für die Mitglieder des III. Ordens mit gemeinschaftlicher h. Kommunion und päpstlichem Segen, 9 Uhr feierliches Hochamt. Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Komplet und Rosenkranz, 8 Uhr Festpredigt, darnach sakramentaler Segen.

Donnerstag, 1. Mai. Philippus und Jakobus, Apostel. St. Lambertus: Morgens 7 $\frac{1}{2}$ Uhr feierliches Hochamt. Nachm. 5 Uhr Maiandacht. Während des Monats Mai ist morgens 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Segensmesse, nachmittags 5 Uhr Mai-Andacht. Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Morgens 8 Uhr Segens-Hochamt. Während des Monats Mai ist abends 7 Uhr Mai-Andacht. Dominikaner-Klosterkirche: Morgens 9 Uhr feierl. Hochamt. Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Rosenkranz, 8 Uhr Marienpredigt; darnach feierl. Maiandacht mit sakramentalen Segen. Franziskaner-Klosterkirche: Abends 8 Uhr Maiandacht mit Predigt. An den übrigen Wochentagen ist die Maiandacht morgens 7 $\frac{1}{2}$ Uhr und abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr; Sonntags um 4 Uhr nachmittags. Während des Monats fällt an den Dienstagen und Donnerstagen die Andacht um 6 Uhr abends aus. Karmeliten-Klosterkirche: 6 und 8 Uhr hl. Messen. Abends 8 Uhr Predigt, darnach Maiandacht. An Sonn- und Feiertagen wird die Maiandacht nachmittags 4 Uhr gehalten, an Wochentagen findet dieselbe Abends um 8 Uhr statt.

Freitag, 2. Mai. Athanasius, Bischof u. Kirchenlehrer. St. Andreas: Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Sühne-Andacht. Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Morgens 8 Uhr gestiftete Segensmesse für die Mitglieder der Herz Jesu-Bruderschaft. St. Anna-Stift: Abends 6 Uhr Segens-Andacht zum hl. Herzen Jesu. Franziskaner-Klosterkirche: Gemeinschaftliche Kommunion für die Mitglieder der Ehrenwache des heiligsten Herzens Jesu. Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Andacht zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu. Karmeliten-Klosterkirche: Herz Jesu-Fest. Morgens 8 Uhr Hochamt. Nachmittags 4 Uhr Herz Jesu- und Armenseelen-Andacht. Abends 8 Uhr Predigt und Maiandacht.

Sonntag, 3. Mai. Auffindung des hl. Kreuzes. Karmeliten-Klosterkirche: Morgens 8 Uhr feierliches Hochamt. Nachmittags 4 Uhr Kreuzweg-Andacht. Abends 8 Uhr Predigt, darnach Maiandacht.